

Gustav Feichtinger

Walter und die Elfenkönigin

für Katja Scheidel zu ihrem 9. Geburtstag

16. Juni 2011

Illustriert von Horst Halling, Wilhelmshorst

1 Der müde Wanderer

Nach ihrem langen Tagesbogen hatte die Sonne schon nahezu den Horizont erreicht, als Walter am Fuß der Hügelkette ankam. Müde und ausgelaugt trottete er den staubigen Weg dahin. Seit dem frühen Morgen war er unterwegs, und heute war Sommersonnenwende – der längste Tag des Jahres. Die Landstraße war allmählich in einen Karrenweg übergegangen. Als Handwerksbursch – Walter war Zimmermannsgeselle – gehörte die Walz zwar zu seiner Lebensgrundlage, diesmal waren die Wegstrecken zwischen den Dörfern aber besonders lang.

Schon seit Stunden hatte Walter die Erhebung vor sich gesehen. Für einen richtigen Berg war sie zu niedrig, für einen Hügel aber zu ausgedehnt. Obwohl der Anstieg nur allmählich war, schmerzten Walters Beine. Seine Kehle war trocken, da er seit langem nichts getrunken hatte. Erschöpft stieg er den Feldweg empor. Das nächste Dorf lag wohl auf der anderen Seite der Erhebung. Er hatte gedacht, es mit Sonnenuntergang zu erreichen, aber damit würde es wohl nun nichts werden. Diese Tatsache vor Augen beschloss er eine kurze Rast am Wegesrand auf dem Feldrain einzulegen. Ein letzter Schluck aus der fast leeren Feldflasche, ein paar Bissen Brot, eine kleine Ruhepause ... Jetzt war Walter tatsächlich eingeschlafen. Obwohl die Rast



nach dem Sonnenstand nur kurz gewesen war, fühlte er doch seine Müdigkeit ein wenig gebannt. Er erhob sich und schritt frischen Mutes weiter voran ...

Die Sonne war bereits groß und rot untergegangen, und im Osten begann es zu dämmern. Kein Bauernhaus in Sicht, geschweige denn ein Gasthaus, in dem er seine müden Glieder ausruhen hätte können, nicht ohne zuvor einen stärkenden Trunk zu sich genommen zu haben. Die Aussicht auf ein Nachtlager im Freien ängstigte ihn nicht. Zu oft war er auf seinen Wanderungen Gast bei Mutter Natur gewesen. Und heute war ein warmer Tag, dem eine laue Nacht folgen würde.

Unvermittelt war der Weg in einen schmalen, grasbewachsenen Pfad gemündet, der den Hügel aufwärts führte. Das Sausen des Windes, der am Nachmittag geweht hatte, hatte sich gelegt. Dennoch vernahm Walter ein leises Rauschen, das sich bald verstärkte. Bald stieß er auf ein murmelndes Bächlein, das aus einem Hohlweg munter hervorsprudelte. Walter fiel auf die Knie und löschte seinen Durst.

Als er sich frisch gestärkte erhob, sah er den Mond groß und rot über einen Erlengebüsch aufgehen.

„Bruder Mond, Du alter Geselle und Freund aller nächtlichen Wanderer“, sagte er gerührt und halblaut vor sich hin. „Jetzt ist mir nicht mehr bange, wo ich mein müdes Haupt hinbetten werde, wenn Du meine Ruhe bewachst ...“

Die Müdigkeit war von Walter abgefallen. Er fühlte sich bereit, weiterzugehen. Und es schien, als ob die große, orange-rote Kugel, die im Höhersteigen rasch gelbe Farbe annahm, ihn in magischer Weise weiter zöge: „Komm, lieber Walter, geh noch ein Stück weiter, brich auf zu Neuem – die Zeit ist reif dafür ...“, schien ihm Gevatter Mond zuzuraunen.

Und so trat unser Wanderer in den Hohlweg, in dem bereits Düsternis herrschte ein, und schritt – neugestärkt – entlang des geheimnisvoll glucksenden Gewässers – weiter bergauf. Er spürte weder seinen Ranzen, noch seinen steifen Rücken und seine müden Beine.

Der von dichtem Erlebgebüsch umwachsene Hohlweg öffnete sich bald und Walter stand am Rande eines Tannenwaldes, in dem sich der Pfad, trotz der Dämmerung noch hinreichend sichtbar, fortsetzte. Der Mond spiegelte sich glänzend im neben einher murmelnden Bach. Beim Betreten des Waldes erkannte Walter, dass es mittlerweile so finster geworden war, dass er kaum mehr die Hand vor seinen Augen sehen konnte. Dennoch verfolgte er den Pfad mit nachtwandlerischer Sicherheit, ohne über Wurzeln zu stolpern, sich an tiefhängenden Ästen zu stoßen oder gar in Gräben zu fallen. Wie von einer seltsamen magischen Kraft gerufen, eilte Walter vorwärts.

War da vorne nicht ein heller Fleck? Ja, schon nach kurzer Entfernung mündete der Pfad – jetzt wieder steiler ansteigend – in eine Lichtung. Eine verzauberte Landschaft breitete sich vor ihm aus ...

2 Die Lichtung im Walde

Der Anblick, der sich Walter beim Verlassen des finsternen Tannenwaldes bot, war in der Tat so zauberhaft, dass er unwillkürlich innehielt. Irgendwie fühlte er sich am Ziel seiner Reise.

Eine große, leicht ansteigende Waldlichtung lag vor ihm, vom silbernen Licht des Mondes übergossen. Die Wiese war von hohen Grasbüscheln und Farnkraut bewachsen, Wurzelstrünke und kleine Birken, die schütter über die Lichtung verstreut waren, vervollständigten das Bild. Das alles war im gleißenden Licht des Vollmondes deutlich sichtbar und übte einen gar seltsamen Zauber auf Walters Gemüt aus.

Er sank auf einen moosigen Stein nieder und ließ das Bild auf sich wirken. „Vollmond und gleichzeitig Sonnenwende – die kürzeste Nacht des Jahres“, ging es ihm durch den Sinn. Längst vergangene Erzählungen seiner Großmutter über die Magie des Zusammenfallens dieser beiden Ereignisse tauchten aus dem Strom seiner Erinnerungen auf. Was war doch die Bedeutung einer solchen Nacht, von der sie ihm als Kind erzählt hatte ...?

Das Glucksen des neben eines fließenden Bächleins schien ihm eine Botschaft darüber vermitteln wollen. Was war es nur ...? Allmählich verschwamm die romantische Szenerie vor seinen Augen, die ihm langsam zufielen. Der anstrengende Tag forderte seinen Tribut ...

Eine seltsame Stimmung lag in der Luft, als er erwachte. Nach dem Stand des Mondes mochte es gegen Mitternacht gehen. Der Wald hinter der mondübergossenen Lichtung stand schwarz und schweigend. Das Bild der Lichtung hatte sich verändert. Leichte Nebenschwaden waren aufgestiegen und verhinderten eine genauere Sicht. Dazwischen leuchtete es an manchen geheimnisvollen Stellen auf. Ob es sich dabei um Glühwürmchen oder Irrlichter handelte, konnte Walter nicht feststellen. Möglicherweise verursachte das geringe Gefälle des Bächleins sumpfiges Gelände, welches für Nebelschwaden und Irrlichtes verantwortlich waren.

Walter fröstelte. Sein Gesicht, seine Hände und sein Gewand war feucht vom Tau.

Eben wollte er seinen Schlafsack aus dem Ranzen holen, um sich für die Nacht bequemer einzurichten, als er von Ferne etwas vernahm, das sich wie ein feines Klingen ausnahm. Irgendetwas schien am gegenüberliegenden Abhang vorzugehen. Es klang wie ein unbestimmtes Wispern, dann wieder wie ein leises Kichern, schließlich wie eine Musik.

Walter vergaß die Kälte und die Nässe und rieb sich die Augen. Träumte er, wachte er? Er konnte das leise Raunen nicht zuordnen. Das hohe Gras bog sich im leichten Wind, weiße Nebelschleier wallten. Erklangen da nicht viele feine Stimmen oder war es nur der Wind, der durch das Wollgras fuhr? Und – waren das tatsächlich Leuchtkäfer oder Irrlichter oder rührte das unregelmäßige Aufblitzen am Hang von etwas Anderem her?

Wachte oder träumte er? Etwa in der Mitte der Lichtung, wo sich ein von einigen Birken bestandener Büchel erhob, schien etwas vor sich zu gehen. Die wallenden

Nebelschwaden verhüllten zunächst das Geschehen, doch dem Wispern und fernen Lachen war ein zunehmend deutlicheres Klingen gefolgt.

Und nun erschien hinter dem Nebelvorhang ein Zug kleiner, weißer Gestalten! Walter glaubte seinen Augen nicht zu trauen – mannigfache Erinnerungen gingen ihm im Kopf herum: den Erzählungen seiner Großmutter über Elfen und ihre Festtänze war er als Kind zunächst mit Interesse, dann aber mit Skepsis gefolgt.

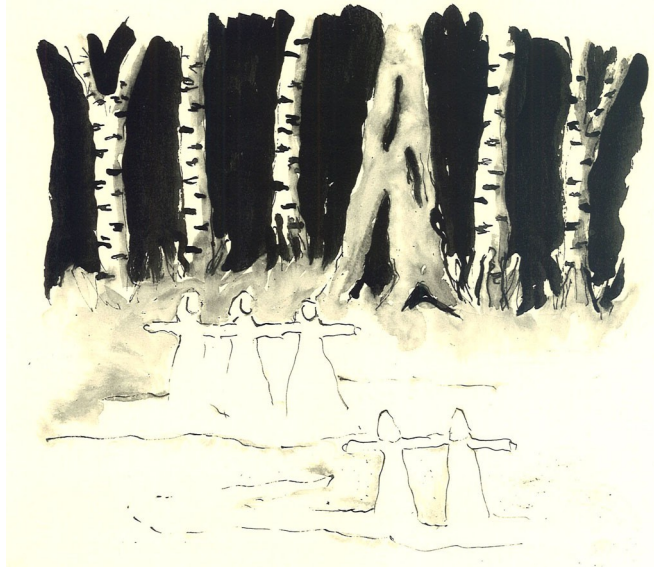
Etwa zwei Dutzend kleiner, zarter Gestalten schwebten schemenhaft über die Wiese. Jetzt war auch ein feines, wundersames Singen zu vernehmen, untermalt von einem gar lieblichen Glockenspiel. Die Melodie berührte Walter auf seltsame Weise. Tief in seinem Inneren kam sie ihm bekannt vor, doch er konnte sich nicht erinnern, wann und wo er sie schon zuvor gehört hatte.

Der Zug der Elfen – zweifelsfrei handelte es sich um solche – bewegte sich auf den Bühel in der Mitte des Abhanges zu. Am Ende der Prozession schwebte, deutlich größer als ihre Vorgängerinnen, eine engelsgleiche Gestalt. Ihr weißes Gewand war mit Goldborten bestickt, und auf dem Kopf trug sie eine im Mondlicht funkelnde Krönlein.

Die Königin der Elfen mit ihrem Hofstaat, schoß es Walter durch den Kopf. Hatten die Sagen und Märchen doch ihre Richtigkeit? Oder war es doch nur ein Traum? Walter rieb sich die Augen, doch das zauberhafte Bild verschwand nicht. Er schmiegte sich eng zwischen die Erlenstauden und Farnkräuter, um ja nicht von den Elfen gesehen zu werden. Dunkel glaubte er sich zu erinnern, dass Elfen, Waldschratten und Kobolde große Scheuheit nachgesagt wurde.

3 Der Tanz der Elfen

Die Elfen bildeten einen Kreis um ihre Königin, die sich in ihrer Mitte auf einem



erhöhten Platz auf einem silbrig glitzernden Thron niedergelassen hatte. Danach begann sie einen allerliebsten Tanz nach der gleichen, seltsam vertrauten Melodie.

Doch Walter hatte nur Augen für die Königin. Ihre grazile Gestalt wiegte sich im Rhythmus des Gesanges. Das Antlitz war von ätherischer Schönheit.

Wie lange Walter Tanz, Gesang und Glockenspiel beobachtet hatte, wusste er später nicht mehr zu sagen. Die Darbietung hatte ihn in eine verzauberte Entrücktheit enthoben, sodaß er jegliches Zeitgefühl verlor. Während die ersten Tänze paradiesisch und das melodiose Singen in normalem Tempo verliefen, wurde der Rhythmus nun schneller. Die Elfen bewegten sich mit zunehmender Geschwindigkeit, und die Königin drehte sich um wilden Takt mit. Überrascht stellte Walter fest, dass es eine fast ekstatische Atmosphäre zu herrschen begann ...

Plötzlich merkte er, dass die Königin in ihren Drehungen einhielt und unverwandt direkt zu ihm blickte. Langsam erstarrte ihr rhythmisches Wiegen. Ihr Gesicht, das zuvor in den Klängen der Musik entschwebt zu sein schien, nahm einen

überraschten Ausdruck an. Zu seinem Entsetzen merkte Walter, dass er sich – vom Tanz der Elfen hingerissen – unvorsichtigerweise zu weit vorgewagt hatte und offenbar entdeckt war.

„*Da guckt er ...*“, hörte er das feine Stimmchen einer Elfe rufen. Andere fielen ein, und die Schar stob panikartig auseinander. Schlagartig waren Musik und Tanz erstorben. Kurzzeitig herrschte ein heillooses Durcheinander, wo noch unmittelbar zuvor ein harmonisches Treiben war. Die Elfen stoben in die entgegengesetzte Richtung zu Walter davon. Der Spuk war schneller verschwunden als er gekommen war. Walter hätte sich ohrfeigen können wegen seiner Unachtsamkeit.

„Alles vorbei, ich dummer Tor“, entfuhr es ihm. Doch gleichzeitig erkannte er, dass dem nicht so war: die Elfenkönigin war stehen geblieben.

Ihr Gesicht zeigte weder Angst noch Ablehnung – eher Neugierde und -Zuneigung. Seltsamerweise aber auch keine Überraschung.

Letztere wuchs hingegen bei Walter schlagartig, als ihm die Königin mit wohlklingender Stimme ansprach: „Ich habe Dich erwartet, Walter. Jedesmal, wenn der Mond gerade zur Sommersonnenwende rund und voll ist, tanzen wir um Mitternacht diesen Tanz. Als auserwähltes Sonntagskind kannst Du uns auch wahrnehmen, während dies gewöhnlichen Sterblichen versagt ist. Du bist kein Fremder für mich, Dein Kommen ward angekündigt ...“

War das die Möglichkeit? Die Elfenkönigin wusste sogar seinen Namen. Wie betäubt erhob er sich und ging zögernd auf die Königin zu ...

„Mein Name ist Katharina. Vor langer Zeit sind meine Vorfahren aus dem Osten hierher in diese Wälder gezogen. Meine Freunde nennen mich KATJA“, setzte die

holde Gestalt fort und näherte sich Walter. Dessen Erstarrung hatte sich gelöst. In der Mitte zwischen dem Bühel und seinem Versteck, gerade in der Senke, in welcher der Bach schwarz-silbrig murmelte, trafen sie sich.

Walter hatte noch niemals ein so schönes Mädchen gesehen. Ihre weißblonden Haare umrahmten ein so liebezendes Antlitz, dass Walter schier der Atem wegblieb. Eine brennende Sehnsucht, die sein Herz schmerzhaft zusammenzog, durchflutete ihn. Sie sah ihn mit einem Blick voll Innigkeit und Wärme an. Er sah darin tiefe Zuneigung, ja Aufforderung, als wollte sie ihm zurufen, komm mit mir.

„Das Schicksal hat uns füreinander bestimmt – sonst wärest Du nicht hier“, lockte Katja schmeichelnd. „Komm mit mir, im Elfenreich sollst Du mein Gemahl sein, wie es vorhergesagt wurde“.

Walter, der bisher nichts entgegnet hatte, antwortete: „Du wundervolles Wesen aus einer anderen Welt – auch ich habe auf meine Traumfrau gewartet. Und nun, hier in dieser verzauberten Mondnacht, habe ich sie gefunden. Aber – wie kann ich einfacher Handwerksbursche – Prinzgemahl werden? Ich verstehe nichts von einem solchen Handwerk. Was –“

„Du liebst mich, das sehe ich Deinen Augen an“, unterbrach ihn Katja. Du musst Dich schnell entscheiden. Schlag eins ist die Gelegenheit unwiederbringlich vorbei. Überschreite den Bach, komm zu mir und bleib im Elfenreich ...“. Sehnsüchtig und beschwörend hatte die Königin gesprochen.

Tausend Gedanken schossen Walter durch den Kopf. Zuneigung, ja Liebe, trieben ihn unbedenklich ja zu sagen. Doch gleichzeitig mischten sich Zweifel in seinen Sinn. Wie konnte er sich im Reich der zarten Elfen überhaupt zurechtfinden? Was war mit

all seinen Verbindungen zur normalen Welt? Und dann – der Größenunterschied zwischen Katja und ihm ...

Als hätte sie letzteren Einwand erraten, fügte Katja eilig hinzu: „Ich gebe Dir eine Wurzel, wenn Du sie isst, schrumpfst Du auf meine Größe und kannst mir unbedenklich folgen ...“

Doch gerade diese Äußerung steigerte Walters Zweifel. Wollte er auf fast Zwergengröße eingehen? Nein – doch nicht so ohne Weiteres. Aber andererseits – es winkte ihm das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte.

Walters Zaudern enthob ihn der Entscheidung. Ein anschwellender Chor klagender Stimmen erhob sich, der von überall und nirgendwo herzukommen schien: „Wehe, wehe, dreimal wehe, der Kandidat vermag sich nicht zu entscheiden – zu spät, vorbei, entschwinde – zurück ins Elfenreich ...“

Enttäuschung und Wehmut spiegelte sich im Gesicht der Elfenkönigin: „Unsere Zeit ist um – nur kurz währte die Gelegenheit zur Entscheidung – und Du hast sie verpasst, Unglücklicher ...“. Und während sie dies hervorstieß, hörte er von Ferne eine Turmuhr eins schlagen.

Gleichzeitig zerfloss ihre Gestalt auf seltsame Weise, ihr Gesicht wurde rasch undeutlich.

Ein wilder Schmerz bohrte sich in Walters Herz. Jetzt wollte er die Königin sein eigen nennen, seine Entscheidung war getroffen. Er wollte auf Katja zulaufen, doch seine Beine waren seltsam schwer – kaum konnte er sie vom Boden lösen. Zudem entschwebte die Elfenkönigin unter ständig leiser werdenden, wehklagenden Stimmen.

Die Verzweiflung des drohenden Verlustes verlieh Walter zusätzliche Kräfte. Es gelang ihm seine Fuesse wieder zu bewegen und er eilte der Elfenkönigin nach. Doch merkwürdig – je mehr er sich beeilte, desto weiter entschwand ihr Bild um schließlich in silbrigem Dunst gänzlich zu zerfließen.

Wild entschlossen lief Walter weiter. Über Grasbüschel und Wurzelwerk stolpernd erreichte er bald den Waldesrand, an dem sich die Erscheinung aufgelöst hatte. Zweige peitschten in sein Gesicht, Spinnweben legten sich um Haar und Bart. Plötzlich verlor er den Boden unter seinen Füßen und stürzte in die Tiefe. Der Aufschlag wurde durch Sträucher zwar mildernd aufgefangen, war aber dennoch hart genug. Er versank in einem dunklen Strudel der Bewusstlosigkeit ...

4 Der Einsiedler

Als Walter wieder zu sich kam, befühlte er erst seine schmerzenden Glieder. Gottlob war nichts gebrochen – Glück im Unglück. Er lag auf einem weichen Moospolster, der seinen Aufprall gemildert hatte. Mit einiger Mühe befreite er sich aus dem Gestrüpp, in dem er in einer Art Erdspalte gelandet war. Es herrschte hier diffuse Dunkelheit, und dies vertrug sich mit Walters Stimmungslage. Schlagartig kam ihm die Erinnerung an die mitternächtlichen Ereignisse. Der wehe Blick, den ihm die Elfenkönigin vor ihrem Entschwinden zugeworfen hatte, haftete tief in seiner Seele.

Eine tiefe Traurigkeit machte sich in ihm breit. Er folgte der schmalen Schlucht, die sich bald zu einem schütter bestandenen Wald öffnete. Erst hier merkte er, dass die Sonne schon hoch stand.

Lustlos setzte er seinen Weg abwärts fort. Allmählich kam ihm zum Bewußtsein, dass er zwar noch seinen Ranzen am Rücken trug, aber seinen Schlafsack am „Elfenbüchel“ zurückgelassen hatte. Aber um nichts in der Welt wäre er zur Stätte seines Versagens zurückgekehrt. Er war sich auch nicht sicher ob er überhaupt zu dem Platz seiner Niederlage zurückgefunden hätte. Denn dass er eine einmalige Chance verpasst hatte, diese Tatsache verdichtete sich immer mehr in seiner Seele ...

Der Wald ging allmählich in eine Art Heide über, die von schüttereren Wacholderbüschen bestanden war. Heißt brannte die Sonne nieder, und es musste wohl gegen Mittag gehen.

Er war noch nicht lange gegangen, als er auf einen schmalen Pfad stieß, dem er folgte. Seine Lustlosigkeit war nun einer eigenartigen Anspannung gewichen. In ihm verbreitete sich das Gefühl, dass ihm eine wichtige Begegnung bevorstand. Und so war es – nach wenigen Metern öffnete sich der Pfad zu einer Lichtung, auf der eine kleine Hütte zu sehen war, die über und über mit blau blühenden Schlingpflanzen bewachsen war.

Auf einer Bank vor der Hütte saß eine seltsame Gestalt. Ein alter Mann mit einem langen weißen Bart, einer seltsamen Mütze und einer qualmenden Pfeife im Mund hockte vor der Behausung und beobachtete Walters Kommen.

„Guten Tag, junger Freund, ich habe auf Dich gewartet“, lauteten seine merkwürdigen Begrüßungsworte.

Wie konnte der Alte wissen, dass Walter, der mittlerweile im Wald ziellos herumstrich, bei ihm vorbeikam? In Walter machte sich ob dieser Begrüßung Verwunderung breit, die sich bei den folgenden Worten des Mannes aber noch steigern sollte.



Der alte Mann erhob sich, reichte Walter die Hand und sagte mit klarer Stimme: „Ich bin Andreas, der Einsiedler. Ich bin froh und glücklich, Dich hier zu sehen. Wärest Du nicht gekommen, so wärest Du den Verlockungen der Elfenkönigin erlegen – so wie ich vor langen Jahren ...“

Walter war tief betroffen. Woher wusste der Alte von seinem Treffen mit den Elfen ...?

Der Einsiedler schien seine Frage zu ahnen. „Komm, setze Dich zu mir – ich weiß wie sonst keiner, wie Dir zu Mute ist. Aber wisse, dass Du richtig gehandelt hast mit Deinem Zögern – ich war nicht so klug wie Du und bin damals der Versuchung erlegen – und Du siehst, was aus mir geworden ist – ein alter, einsamer Einsiedler, der am Fuße des Elfenberges haust ...“

Damit lud Andreas Walter zum Verweilen vor seiner Hütte ein. Sie ließen sich auf einer Bank nieder, und der Alte stopfte bedächtig seine Pfeife. Dann begann er zu erzählen:

„Vor langer Zeit – es mag mehr als dreißig Jahre her sein – war ich etwa so jung wie Du es heute bist. Ein seltsames Schicksal führte mich auf denselben Berg, wie es Dich gestern offenbar auch geleitet hat. Auf derselben Lichtung erlebte ich bei

Sonnwend-Vollmond den Elfenzauber. Ich erinnere mich noch gut, dass mir eine alte Frau – wir nannten sie damals die Dorfhexe – vom seltenen Ereignis erzählt hatte, das etwa alle dreißig Jahre stattfinden sollte. Als Sonntagskind war ich dafür geeignet – kurz, ich versteckte mich bei der betreffenden Wiese, und das Schicksal nahm seinen Lauf. Dir brauche ich nichts über die überirdische Schönheit der Elfenkönigin und den Glanz ihres Gefolges erzählen. Ich erlebte den Tanz der Elfen, aber – anders als Du – folgte ich der Versuchung ... Weshalb ich weiß, dass Du standhaft bleibst? Du wirst es gleich erfahren ...“

Atemlos war Walter den Ausführungen des Einsiedlers gefolgt. Gespannt lauschte er der weiteren Erzählung seines Schicksalsgenossen ...

„Ich will Dich nicht auf die Folter spannen und meinen Bericht kurz machen. Ich kaute die Wurzel, die mir Katja gab, wurde ihr in der Größe ebenbürtig und folgte ihr ins Elfenreich. Meine Liebe zu ihr war groß, aber nur von kurzer Dauer. Kannst Du Dir vorstellen, was es heißt, Prinzgemahl in einem vollständig anderen Volk zu sein – nein, das kann nur einer, der das mitgemacht hat. Schon nach wenigen Wochen sann ich auf Flucht. Aber erst nach Monaten gelang sie mir. Der Zwerg, von dem ich die Wurzel erlangte, die mich wieder in normale Größe zurückführte, verlangte den Großteil des Elfenschatzes, den ich mit mir nahm. Du wirst mich Dieb nennen, aber die Elfen haben mir etwas viel Wertvolleres genommen als ich ihnen ihr Gold – nämlich Jahrzehnte meines Lebens. Nach meiner Rückkehr ins normale Leben entdeckte ich nämlich zu meinem großen Schrecken, dass inzwischen nicht nur ein paar Monate, sondern an die *d r e i ß i g* Jahre vergangen waren ... Die Geschwindigkeit, mit der die Zeit im Elfenreich verstreicht, unterscheidet sich von unserer Welt gewaltig ...“

Der Alte hatte geendet. Dicke Tränen kollerten über seine Backen. Seine Pfeife war erloschen ...

„Ich habe einen kurzen Rausch für meine Jugend und mein Mannesalter gegeben. Als Greis friste ich mein Dasein als Einsiedler am Fuße des Hügels mit der Elfenwiese. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, andere Bewerber vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen. Bei Dir ist es mir nicht gelungen: ich vermochte aus den Zeichen der Sterne nicht erkennen, dass Du Dich von der gegenüberliegenden Seite des Hügels deren Tanzplätze nähern würdest ... Aber zum Glück bist Du der Versuchung nicht erlegen ... Magst Du mir erzählen, wie das kam ...?“

Bei den Worten des alten Einsiedlers war es Walter, als fiele eine zentnerschwere Last von seinem Herzen. So hatte er sich – wie er jetzt im nachhinein erkannte – instinktiv doch richtig verhalten. Was wäre gewesen, wenn er mit Katja gegangen wäre, wie er es doch letztlich wollte. Er wäre – falls überhaupt – als Greis in seine Welt zurückgekehrt. Ein gutes Schicksal hatte ihn davor bewahrt.

„Hier, trink das auf Deinen Schrecken“, sagte der Alte, indem er Walter mit seltsamem Blick musterte. Er bot ihm einen Becher mit einer bitter schmeckenden Flüssigkeit an.

„Was gibst Du mir da“, fragte Walter. „Den Trunk des Vergessens“, entgegnete der Alte. „Ich braue ihn aus verschiedenen Kräutern, deren Wirkung mir die Elfen gelehrt haben ...“

Als Walter den Becher geleert hatte, begann sich die Szene alsbald aufzulösen. Ähnliches hatte er doch erst vor kurzem – war es in der vergangenen Nacht? – erlebt. Nur dass jetzt kein Mondlicht die Gegend übergoß, sondern die Mittagssonne hernieder stach.

„Geh jetzt, mein Freund – und sei glücklich, dass Du nicht mein Leidensgenosse wurdest“. Damit erhob sich der Einsiedler und begleitete Walter zum Pfad, der an der Hütte vorbei weiter führte. Mit wackeligen Schritten setzte Walter seinen Weg fort. Als er sich umdrehte, um sich von Andreas zu verabschieden, sah er hinter sich nur noch Wacholderbüsche. Wie betäubt setzte er seinen Weg fort . Doch bald darauf sank er zu Boden...

5 Schluß

Mittagsstille am längsten Tag des Jahres! Die Sonne brannte auf unseren Wanderer nieder, der auf der Wacholderheide schattenlos im Grase lag. Eben hatte das lebenspendende Zentralgestirn seinen Höchststand in seiner Jahresbahn erreicht. Die Welt war für eine kurze Zeitspanne im Gleichgewicht. Begehren und Bedauern – alles glich sich aus und ward eins ...

Zum dritten Mal innerhalb von vierundzwanzig Stunden wachte Walter auf. Diesmal durch ein derbes Rütteln.

„Jo, mei, Du Bazi, wos schlafst denn Du do am hellichten Tog anstatt was orndlichs' zu orbeit'n ...?!“ Ein rundgesichtiger Bauer hatte Walter, der am Feldrain eingeschlafen war, derb aufgeweckt. Wie war Walter hierhergekommen? Er sah sich um – von Wacholdersträuchern und Heide keine Spur ...

Walter sprang auf. Er fühlte sich fast wie neu geboren.

„Ich bin durch den Wald über den Hügel gegangen und habe einen alten Einsiedler namens Andreas bei seiner Hütte auf einer Wacholderlichtung getroffen“, erklärte Walter dem Bauern.

„Einsiedler, Andreas, Wacholder ...? Dös gibt's fei net in unserer Gegend. Gor nie und nimmer ...“ antwortete der Bauer mit Bestimmtheit. „Kumm mit mit mir, wirst durschtig und a hungrig sei ...“, fügte er mit mitleidigem Wissen hinzu.

In der Tat, darauf angesprochen merkte Walter, dass er einen Bärenhunger und gewaltigen Durst hatte.

Beides stillte er am Hof des freundlichen Bauern, zu dem ihn dieser mitnahm. Aber trotz mehrfachen Befragens wusste niemand von den Bauersleuten auch nur das Geringste vom Einsiedler. Und den Elfenzauber getraute sich Walter gar nicht erst zu erwähnen.

Gern nahm er die Einladung an, über Nacht zu bleiben. Als er zeitig am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang zum Weitermarsch aufbrach, neigte sich tief im Westen der schon leicht abnehmende Mond zum Untergang. „Er hot scho a Watsch'n“ meinte der Bauer und schüttelte Walter zum Abschied kräftig sie Hand.

Walter zog weiter durch die morgenfrische, blühende Sommerlandschaft. Wie schön doch die Schöpfung war. Was brauchte er ein Elfenreich, bei all dieser Wirklichkeit der Natur.

Hatte er den Tanz der Elfen, die Aufforderung der Elfenkönigin, den Sturz in die Schlucht und die Begegnung mit dem Einsiedler wirklich erlebt oder geträumt? Vage kam Walter in den Sinn, dass er all die Dinge zwischen dem Einschlafen am vorgestrigen Spätnachmittag und dem Aufwachen zur selben Zeit am gestrigen Tag vielleicht doch nur geträumt hatte. Die Ähnlichkeit der Gegend – Einschlafen und Aufwachen am Feldrain – sprach dafür.

Schon verblasste die Erinnerung an die mitternächtliche Chimäre und schon war er geneigt, dieser Deutung den Vorzug zu geben. Doch tief im Herzen fühlte er, dass diese Nacht der Nächte eine bisher kaum berührte Saite in seinem Gemüt zum Schwingen gebracht hatte. Später erkannte er auch, dass Träume und Legenden oft wahrer sind als die Wirklichkeit.

Und als er in Richtung auf den tiefstehenden Mond zuing, schien ihm der bleiche Geselle deutlich zuzublitzeln und einen lieben Gruß auszurichten von

KATJA, der Elfenkönigin

- X -